MONIKA MARON

KRÄHEN GEKRÄCHZ

Erzählung

Hoffmann und Campe

MONIKA MARON

KRÄHENGEKRÄCHZ

Erzählung

Hoffmann und Campe

1. Auflage 2023
Neuausgabe
Copyright © 2023 Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg
www.hoffmann-und-campe.de
Erstveröffentlichung: S. Fischer Verlag GmbH,
Frankfurt am Main, 2016
Umschlaggestaltung und Illustration:
Vivian Bencs © Hoffmann und Campe
Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Gesetzt aus der Adobe Caslon Pro
Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen
Printed in Germany
ISBN 978-3-455-01489-1

HOFFMANN
UND CAMPE

Ein Unternehmen der
GANSKE VERLAGSGRUPPE

»Keine Tiergruppe haben Vorurteile und Wahnvorstellungen so sehr getroffen wie die Rabenvögel, zumal die ›Schwarzen‹ unter ihnen. Einzig die Ratten kamen zu einem ähnlich schlechten Ruf wie die Krähen. Die Geschichte der Einschätzung von Rabenvögeln ist ein dunkles Kapitel der Kulturgeschichte.«

Josef H. Reichholf in *Rabenschwarze Intelligenz*

Es ist schon länger her, dass ich in der Zeitung gelesen habe, Krähen könnten menschliche Gesichter erkennen. Später las ich, dass sie sich selbst im Spiegel erkennen und einen roten Fleck, den man ihnen aufs Gefieder geklebt hatte, als Fremdkörper identifizieren können und obendrein entfernen, und zwar an sich selbst, ohne auch nur den irrigen Versuch zu unternehmen, das Spiegelbild zu säubern. Noch später las ich, dass sie Nüsse auf die Fahrbahn legen, um sie von Autos knacken zu lassen. Außerdem habe ich selbst beobachtet, wie mein Hund nach einigen Versuchen, die Krähen, von denen es in unseren Straßen unzählige gibt, aufzuscheuchen, als wären sie schreckhafte Spatzenschwärme, von ihnen so demütigend gefoppt wurde, dass er seitdem ihre Nähe respektvoll ignoriert, auch wenn eine von ihnen dicht vor ihm herumhüpft. Er weiß, dass sie, würde er losspringen, auf den kleinen Zaun vom Spielplatz fliegen würde und von da, versuchte er, ihr zu folgen, auf den unteren Ast der Kastanie und ihm dann, während er, um wenigstens einen kleinen Sieg

zu erringen, den Stamm der Kastanie anpinkelt, mit höhnischem Krächzen scharf über den Kopf fliegen würde.

Aber erst als ich las, dass die Krähen den Menschen seit Anbeginn begleiten, dass sie seine ersten Schritte im aufrechten Gang gesehen, seine ersten artikulierten Laute gehört haben, alle seine Kriege erlebt und von seinen Leichenfeldern gelebt haben, dass sie Toten- und Galgenvögel genannt wurden, weil sie überall auftauchten, wo die Menschen ihre Opfer hinterlassen hatten, erst als ich mir das vorstellte, begannen sich die Krähen aus meiner Straße in mein nächstes Buch zu drängen.

Natürlich hätte ich mich auch für die Krähen interessieren können, ohne gleich ihren literarischen Nutzen zu bedenken. Aber aus Gründen, die genau zu benennen mir fast unmöglich ist, komme ich beim Nachdenken über die Menschen ohne die Tiere nicht mehr aus. Vielleicht liegt es am Alter, am allmählichen Verfall und an dem nahenden Sterben, das mich das Tier im Menschen so deutlich erkennen lässt. Mein kindlicher Blick hat die Tiere vermenschlicht, unser Hund war mein Bruder, mein Freund. Dass auch ich ein Tier bin, kam mir damals nicht in den Sinn, aber vielleicht habe ich es ja empfunden. Inzwischen sehe ich den

Menschen als Sonderfall der großen Tierfamilie und kann mich nicht einmal entscheiden, ob die menschliche Besonderheit eher ein Glück oder ein Unglück ist.

Wenn ich einen Film sehe, in dem ein Tier leidet oder stirbt, muss ich weinen.

Ich weine nicht, wenn im gleichen Film Menschen sterben. Ich weine fast nie im Kino, nur wenn Tiere sterben. Als Kind habe ich einen sowjetischen Film gesehen über den russischen Bürgerkrieg der zwanziger Jahre, in dem massenhaft Menschen starben und ein weißes Kutschpferd. Der Film hieß, glaube ich, *Flammende Herzen* und lief oft mittags, wenn ich aus der Schule kam, im Fernseh-Testprogramm. Ich habe ihn wenigstens fünfmal gesehen auf dem postkartengroßen Bildschirm und habe jedes Mal um das Pferd geweint und um keinen Menschen.

Was ist das, was mich nur um die Tiere weinen lässt, da mich Qual und Tod von Menschen doch nicht weniger erschüttern, nur anders, härter, Intellekt und Logik ausgeliefert. Die Unschuld und das duldsame Leiden der in menschliches Handeln verstrickten Tiere aber treffen auf etwas bodenlos Weiches in mir.

Dann weinst du um das Tier in dir, sagte mein Freund Michael, mein zuverlässigster Gesprächspartner, wenn es um Mensch und Tier geht.

So wird es wohl sein, da wir mit jedem Tod, den wir betrauern, immer auch den eigenen meinen. Und ich, wenn mein Freund recht hat, beweine dann den Tod meines unschuldigsten und wehrlosesten Teils.

Nun also die Krähen.

Nachdem ich auch noch drei Bücher über die ungeheure Intelligenz der Krähen, die der von Schimpansen gleichkommt, gelesen hatte, nahm ich mir vor, die Krähe für mein nächstes Buch zu einer historischen und moralischen Instanz zu ernennen. Und um das frisch erkorene Objekt meiner Tierliebe besser zu verstehen, beschloss ich, mich mit einem Exemplar dieser Spezies zu befreunden. Schon dieses Vorhaben beweist, wie wenig ich von Krähen verstand.

Da es Winter war, begnügte ich mich zunächst damit, Futter in den leeren Balkonkästen auszulegen. Dass Krähen Walnüsse lieben, hatte ich gelesen. Und da sie Aasfresser sind, müssen sie auch Wurst mögen, dachte ich und kaufte eine lange Geflügelfleischwurst für 1,49 Euro, schnitt sie in kleine Würfel und schüttete sie zwischen die Nüsse. Ich weiß nicht, ob sie mein Angebot gesehen oder gerochen oder mich auf dem Balkon nur beobachtet hatten, jedenfalls landeten nach kurzer Zeit zwei Krähen auf meinem Balkon, saßen

eine Weile still auf der Kante eines Blumenkastens, drehten den Kopf nach links und rechts, ehe sie ihn vorsichtig in dem Kasten versenkten, schnell wieder auftauchten und, nachdem sie die Nahrung offenbar für gut befunden hatten, noch einen gehörigen Vorrat aufpickten, mit dem erst die eine und dann die andere in einer anmutigen Kurve auf das gegenüberliegende Dach flog. Offenbar sprach sich der neue Futterplatz unter den Krähen herum. Von Tag zu Tag kamen mehr, und ich war glücklich.

Seit zwei Monaten fütterte ich schon die Krähen, ab und zu auch eine Elster, aber meinem Wunsch, mich mit einer oder mehreren von ihnen zu befreunden, war ich, so fürchtete ich, keinen Schritt nähergekommen. Die Nüsse, von denen mir Besitzer eines Nussbaums einen ganzen Sack geschenkt hatten, waren fast verbraucht. Inzwischen fütterte ich Fleischwurst und fleischhaltiges Hundetrockenfutter. Wenn ich morgens nicht rechtzeitig die Blumenkästen füllte, saßen Krähen auf meinem Balkon und schrien laut. Ich versuchte mir dann zu übersetzen, was dieses Krakra gerade zu bedeuten hatte, ob sie sich beschwerten oder ihren Brüdern und Schwestern nur zuriefen, dass hier noch nichts zu holen war. Die Beschwerde

wäre mir lieber gewesen, dann hätten sie wenigstens mich gemeint, wenn auch nur als Fleischwurstlieferantin.

Eigentlich wollten sie mit mir nichts zu tun haben. Ich durfte nicht einmal aus dem Sessel aufstehen, der drei Meter hinter der geschlossenen Balkontür stand. Ich durfte mich auch sitzend nicht hastig bewegen, ohne dass sie sofort flohen. Dabei hätten sie doch bei ihrer allseits bewunderten Intelligenz wissen müssen, dass ich ihre Wohltäterin war und sie von mir nichts zu befürchten hatten. Wahrscheinlich aber sind sie viel klüger, als ich mit dieser kurzatmigen Logik überhaupt in Betracht zog. Seit einer Million Jahren haben die Krähen dem Menschen bei seinem Hauen, Stechen und Morden zugesehen, Krähengeneration um Krähengeneration hat ihn beobachtet bei seiner Hinterlist und Fallenstellerei, und ihre Furcht vor den Menschen ist ihrem genetischen Code eingeschrieben. Die Krähen in meiner Straße sind gewarnt – vor mir, weil ich ein Mensch bin.

Für einige Zeit begnügte ich mich damit zu beobachten, wie sich die Krähen zueinander verhielten, wenn sie auf meinem Balkon in den Blumenkästen nach Fressbarem stocherten. Manche kamen allein, riefen etwas durch die Gegend oder auch nicht, ließen